
Religionspsychologie in Deutschland: eine Bestandsaufnahme

Von Dr. Sebastian Murken, Mainz

Zusammenfassung: Die etwa hundert Jahre alte Religionspsychologie hat sich bis heute nicht als eigenständige Disziplin etabliert. Es wird das Verhältnis von Theologie, Psychologie und Religionswissenschaft zur Religionspsychologie nachgezeichnet, aktuelle Entwicklungen in Deutschland, Europa und den USA dargestellt und gegenwärtige Forschungsschwerpunkte skizziert wie: die Frage der Messbarkeit von Religion, Religion und Coping, Religion und Krankheit/Gesundheit, Religion in verschiedenen Lebensaltern sowie die Konversionsforschung.

Abstract: Though already one hundred years old psychology of religion has not yet established itself as an acknowledged discipline. The article discusses how religious studies, theology and psychology relate to psychology of religion. Actual trends in Germany, Europe and the USA are depicted, such as measurement of religiosity, religion and coping, religion and health, developmental aspects of religion and conversion.

1. Ein Kind ohne Eltern

Die Religionspsychologie ist eine Art Waisenkind, zu deren Elternschaft sich niemand wirklich bekennt. Die infrage kommenden Kandidaten: die Theologie, die Religionswissenschaft und die Psychologie, bekennen zwar jeweils, an der Zeugung beteiligt zu sein, füllen die Elternschaft jedoch nur äußerst unzulänglich aus. Hierbei ist die Situation in Deutschland sicherlich von der in den USA zu unterscheiden. Bevor ich darauf eingehe, skizziere ich kurz die historischen Wurzeln des Fachs [Popp-Baier, 1993; Zwingmann u. a., 1996].

Der Beginn der wissenschaftlichen Religionspsychologie wird allgemein um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert datiert. Mit dem Beginn der Emanzipation der Psychologie aus der Philosophie und ihrer Entwicklung als eigenständige empirische Wissenschaft, mit einer eigenen Methodik und Theoriebildung, rückte auch Religion als Gegenstandsbereich in das Interesse der Psychologen.

In Deutschland ist hier sicherlich *Wilhelm Wundt* zu nennen, der die Religionspsychologie als Teil der Völkerpsychologie verstand. Entsprechend ist der Gegenstand seiner Religionspsychologie nicht die individuelle Religiosität, sondern die kulturell ausgeformte Religion, die, wie andere geistige Erzeugnisse (Sprache, Mythos, Sitten) im Hinblick auf die psychischen Gesetzmäßigkeiten zu analysieren sind. Mehr am Individuum orientiert war dagegen die Dorpater Schule der Religionspsychologie, die sich in ihrer Methodik an die Würzburger Schule des Denkpsychologen *Oswald Külpe*, mit der Methode der experimentellen Introspektion,

anlehnte. Als wichtige Vertreter sind hierbei die Theologen *W. Stählin*, *K. Girgensohn* und *W. Gruen* zu nennen. 1914 wird aus dem Kreise der Dorpater Schule das Archiv für Religionspsychologie gegründet (1914–1936, 6 Bände). Mitte der dreißiger Jahre geht das religionspsychologische Interesse in Deutschland zurück. Auch die Neugründung der Internationalen Gesellschaft für Religionspsychologie im Jahre 1960 bewirkte keine entscheidenden Impulse. Gegenwärtig gibt es in Deutschland weder in Theologie, Religionswissenschaft oder Psychologie eine institutionell verankerte Religionspsychologie (*Henning/Nestler*, 1998, 2000).

Ganz anders verlief die Entwicklung in den USA. Auch hier erlebt die Religionspsychologie um 1900 eine erste Blüte. Mit *G. Stanley Hall*, *Edwin D. Starbuck*, *James H. Leuba* und *William James* sind es die Gründungsväter der amerikanischen Psychologie, die sich auch für Religion und Religiosität interessieren (*Huxel*, 2000). Sowohl durch Interviews als auch Fragebögen werden die Zeugnisse gläubiger Menschen erhoben, Konversionserlebnisse analysiert und in ihrer Konsequenz für die religiöse Erziehung aufgearbeitet. Dieser Enthusiasmus führt 1904 zur Gründung des *American Journal of Religious Psychology and Education* (1904–1915), einer der ersten wissenschaftlichen Zeitschriften der Psychologie überhaupt. Doch auch in den USA erlebte die Religionspsychologie nach einigen Jahrzehnten intensiver Forschungstätigkeit zwischen ca. 1930 und 1960 im Rahmen des behavioristisch geprägten Forschungsideals, das innere Prozesse wenig beachtete, einen Niedergang. Erst in den sechziger Jahren mit der sogenannten ‚kognitiven Wende‘ der Psychologie begann auch das Interesse an Religiosität und inneren Prozessen erneut. Hier ist vor allem der amerikanische Psychologe *Gordon Allport* zu nennen, der mit seinen Arbeiten zur intrinsischen und extrinsischen Religiosität weitreichende Impulse für die akademische Religionspsychologie lieferte.

Seither hat sich die ‚Psychology of Religion‘ als Teil der Psychologie in den USA fest etabliert, es liegen vielfältige Einführungswerke (*Paloutzian*, 1996; *Argyle*, 2000; *Loewenthal* 2000) und handbuchartige Überblickswerke (*Wulff*, 1997; *Hood*, *Spilka*, *Hunsberger/ Gorsuch*, 1996) vor. Es gibt Kurse an allen größeren Universitäten, und die Division 36 „Psychology of Religion“ der American Psychological Association zählt fast 2000 Mitglieder.

Der Unterschied zu Europa liegt vor allem in der Tatsache, dass Religion als Forschungsgegenstand der allgemeinen akademischen Psychologie weithin anerkannt und akzeptiert ist und es ein vielfältiges Kursangebot in diesem Bereich gibt.

Auch in Amerika mischen sich jedoch die Interessen. Ein Großteil der Mitglieder in der Division 36 der American Psychological Association hat, wie *David Wulff* darlegt (*Wulff*, 2000) eher religiöse als psychologische Interessen. Religionspsychologie im engeren Sinne betreiben nur wenige. Die maßgeblichste Institution für empirische Religionsforscher ist heute sicherlich die 1948 gegründete *Society for Scientific Study of Religion* (SSSR). In ihr und in ihrer Zeitschrift, dem *Journal for the Scientific Study of Religion* (seit 1961), publizieren hauptsächlich Soziologen,

jedoch auch Psychologen, Kulturanthropologen, usw. Es dominiert die statistisch-empirische Methodik.

Seit 1990 gibt es das *International Journal for Psychology of Religion* und damit zum ersten Mal wieder ein internationales, speziell auf die Religionspsychologie fokussiertes Journal (erscheint viermal jährlich). Weitere Zeitschriften, die empirische Artikel in diesem Bereich veröffentlichen, wie etwa das *Journal for Psychology and Theology* und auch das *Journal for Empirical Theology*, haben einen eher theologischen als psychologischen Hintergrund. Auch dort finden sich jedoch interessante Artikel zum Thema.

Seit einigen Jahren versucht *Michael Nielsen* die Infrastruktur, Erkenntnisse und Zugänge zur Religionspsychologie auf einer Homepage zu bündeln, die als erster Zugang zu dem Thema unentbehrlich ist (<http://www.psywww.com/psyrelig/>).

a) Institutionelle Aspekte

Die institutionelle Basis für eine empirische Religionspsychologie ist in Deutschland sehr schmal. Dies wird deutlich, wenn die potentiellen Eltern der Religionspsychologie und andere formale Strukturen betrachtet werden¹.

b) Religionswissenschaft

Religionswissenschaft, als unabhängige Kulturwissenschaft, ist in Deutschland an nur wenigen Universitäten vertreten, oft mit lediglich nur einem Fachvertreter (DVRG, 2001). Aus der Geschichte der Disziplin heraus ist die Religionswissenschaft vor allem philologisch-historisch orientiert. Erst allmählich entwickelt sich auch innerhalb der Religionswissenschaft eine Ausrichtung hin zu Gegenwartsreligiosität mit den Mitteln empirischer Sozialforschung. Programmatisch erklärt die Religionswissenschaft die Religionspsychologie zwar als eines ihrer Teilgebiete (Waardenburg, 1986; Stolz, 1988), mangels Ausbildung in sozialwissenschaftlicher Methode wird dies jedoch selten umgesetzt. Seminare zur Religionspsychologie beschränken sich häufig auf tiefenpsychologische Ansätze.

¹ Sieht man auf unsere europäischen Nachbarländer, so ist dort die Situation der Religionspsychologie zum Teil etwas günstiger. Dies betrifft insbesondere die Länder Italien, Belgien, Niederlande, Norwegen, Schweden und Finnland. In diesen Ländern wird Religionspsychologie systematisch gelehrt, zum Teil ist sie mit eigenem Lehrstühlen vertreten, z. B. an den Universitäten Leuven (B), Nimwegen, Utrecht und Amsterdam (NL) oder Uppsala (S). Zur Vernetzung entstand im Rahmen des von der europäischen Union geförderten Sokrates-Programms ein länderübergreifendes Studienprojekt zum Studium der Religionspsychologie (<http://www.univie.ac.at/etf/eurorelpsy/>). In Europa arbeitende Religionspsychologen sind lose zusammen geschlossen zu den „European Psychologists of Religion“. Zu den seit 1979 im dreijährigen Turnus stattfindenden Treffen kommen jeweils etwa 70-100 Interessierte.

c) Theologie

Mit der Pastoralpsychologie hat die Theologie aus theologischer Perspektive in den letzten Jahrzehnten versucht, sich die Erkenntnisse der Psychologie- und Psychotherapieforschung zu eigen zu machen. Die Perspektive ist hier jedoch eine innerreligiöse und keine psychologische, was sie von der Religionspsychologie unterscheidet. In diesem Sinne wird Religionspsychologie an deutschen theologischen Fakultäten (evangelisch wie katholisch) kaum gelehrt. Eine Ausnahme ist hier der Lehrstuhl von Prof. Dr. *Bernhard Grom* an der Hochschule für Philosophie und Theologie der Jesuiten in München. Er unterrichtet dort Religionspädagogik und Religionspsychologie (*Grom*, 1992). Dass es auch anders geht, zeigt die Situation in Holland. Dort ist es für alle theologischen Fakultäten verpflichtend, einen Kurs in Religionspsychologie, gehalten von einem Psychologen, anzubieten².

Innerhalb der Theologie hat sich jedoch in den vergangenen Jahren eine intensive Biographieforschung entwickelt, die sich dabei auch mit religionspsychologischen Fragestellungen auseinandersetzt. Ausgangspunkt sind dabei in der Regel ausführliche biographische Interviews, die in der Folge hermeneutisch aufgearbeitet werden (z. B. *Nestler*, 1998; *Sommer*, 1998; *Klein*, 1994; *Schöll*, 1992). Dieser biografische, individuumszentrierte Ansatz ist in so fern wichtig, als innerhalb der akademischen Psychologie qualitativen Methoden eine zunehmend geringere Bedeutung zuerkannt wird³.

d) Psychologie

Innerhalb der deutschen universitären Psychologie spielt Religion und Religiosität keine Rolle. Zwar gibt es vereinzelt Diplomarbeiten oder auch Dissertationen zu diesem Thema, jedoch wird Religions- oder Kulturpsychologie nirgendwo systematisch gelehrt. Ja es ist sogar so, dass die Beschäftigung mit dem Thema Religion als eher suspekt angesehen wird. So schreibt *Wilfried Moosbrugger* treffend:

„Will man allerdings als psychologischer Wissenschaftler in Deutschland empirisch-religionspsychologische Forschungsarbeiten durchführen oder initiieren, so sieht man sich heute angesichts der besonderen Entwicklung der deutschsprachigen Religionspsychologie leicht einigen Missverständnissen ausgesetzt: Wendet man sich an die psychologische Fachöffentlichkeit, muss man sich mit dem Problem einer fehlenden Forschungstradition und -Infrastruktur auseinandersetzen. Darüber hinaus muss man auch befürchten, von den Fachkollegen voreilig als Vertreter einer Religionsapologetik missverstanden und in die Nähe der methodischen Traditionen der theologischen Religionspsychologie und der Psychoanalyse gerückt zu werden. In jedem Fall läuft man Gefahr, seine wissenschaftliche Reputation in Frage gestellt zu sehen.“ (*Moosbrugger*, 1998, 159f).

² Vgl. den Beitrag von van Uden und Pieper in diesem Heft.

³ Vgl. Popp-Baier in diesem Heft.

Ein vorsichtiger Ansatz einer Institutionalisierung ist in meiner Gründung der Arbeitsgruppe Religionspsychologie am Forschungszentrum für Psychobiologie und Psychosomatik der Universität Trier im Jahre 1997 zu sehen. In diesem Rahmen werden in den nächsten Jahren drei umfangreiche, von der Volkswagen Stiftung finanzierte religionspsychologische Projekte durchgeführt, die von mir und *Stefan Huber* geleitet werden. Dadurch werden immerhin sieben Wissenschaftler allein mit religionspsychologischen Fragestellungen beschäftigt sein⁴.

e) *Infrastruktur*

Die mangelnde Präsenz der Religionspsychologie spiegelt sich auch darin, dass es keine fachspezifischen Tagungen und Kongresse gibt. Ein kleiner Fortschritt ist die Etablierung eines *Arbeitskreis Religionspsychologie* seit 1994 auf den zweijährlich stattfindenden Kongressen der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Diesem stehen zwar nur jeweils ca. zwei Stunden zur Verfügung, alleine die Existenz belegt jedoch, dass die akademische Psychologie anerkennt, dass es so etwas wie Religionspsychologie überhaupt gibt.

Von der Theologie kommend bemühen sich seit einigen Jahren *Christian Henning* und *Erich Nestler* (beide Universität Erlangen, Evangelische Theologie) um ein kontinuierliches interdisziplinäres, religionspsychologisches Gespräch. Dazu organisierten sie bisher drei religionspsychologische Studientagungen, deren Ergebnisse jeweils publiziert wurden (*Henning/Nestler*, 1998, 2000, 2002).

f) *Zeitschriften*

Innerhalb der Religionspsychologie ist es eine grundsätzliche Debatte, in wie weit fachspezifische Veröffentlichungen in allgemeinpsychologischen Zeitschriften untergebracht werden sollen, um damit den Gegenstand ‚Religion‘ innerhalb des jeweiligen Fachgebietes vertraut zu machen, also etwa in der Zeitschrift für Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie, differentielle Psychologie usw. oder ob religionspsychologische Beiträge in eigenen Organen publiziert werden sollen.

Das in Deutschland herausgegebene *Archiv für Religionspsychologie* ist die Fortführung des ursprünglich von *Stählin* 1914 gegründeten Zeitschrift. Diese, von der DFG unterstützte Zeitschrift, erschien in den letzten Jahrzehnten nur sehr unregelmäßig, als Kongressband der Tagungen der Internationalen Gesellschaft für Religionspsychologie (IGP), mit Beiträgen von sehr unterschiedlicher Perspektive und Niveau. Mit der Neuorganisation der Gesellschaft auf der letzten Tagung in Soesterberg

⁴ Einige religionspsychologische Projekte wurden in den letzten Jahren am Lehrstuhl für Klinische Diagnostik/Intervention und Klinische Psychologie (Prof. Dr. E. Straube) der Universität Jena durchgeführt (vgl. Selinger/Straube in diesem Heft). Mit dem Ende der Projekte und der Emeritierung von Straube Ende 2002 wird jedoch auch dieser temporäre Schwerpunkt enden.

im September 2001 wurde auch die Ausrichtung des *Archivs* verändert. Dieses soll möglichst jährlich erscheinen und alle Beiträge müssen ein peer-review Verfahren durchlaufen.

Theoretische und anwendungsbezogene Beiträge an der Schnittstelle zwischen Theologie und Psychologie erscheinen, wie die Leser dieser Zeitschrift wissen, auch in *Wege zum Menschen*.

2. Gegenwärtige Fragestellungen

Aus der Vielzahl der religionspsychologischen Fragestellungen und Themen möchte ich fünf Bereiche vorstellen, die m.E. derzeit die Forschung bestimmen:

a) Religion messen

Die quantitativ ausgerichtete akademische Psychologie ist darauf angewiesen, ihre theoretischen Konstrukte empirisch zu überprüfen. Damit verbunden ist die Notwendigkeit, das, was zu messen ist, möglichst genau zu bestimmen und zu definieren, um es dann in einzelne Fragen (Items) und Skalen zu übersetzen. Die Debatte darüber, was entscheidende Merkmale von und für Religiosität seien, ist ebenso alt, wie die Religionspsychologie selbst. Im Laufe der Jahrzehnte entstand eine Vielzahl von Skalen und theoretischen Versuchen, Religiosität möglichst gut zu erfassen. Ohne diese Debatte hier nachzeichnen zu können (vgl. *Huber, 1996; Hill/Hood, 1999*), herrscht heute jedoch weitgehende Einigkeit darüber, dass

- Religiosität nicht ein- sondern multidimensional erfasst werden sollte. Wesentliche Dimensionen – um nur einige zu nennen – sind: religiöse Erfahrung, religiöse Praxis, religiöse Glaubensvorstellung, religiöse Konsequenzen, religiöses Wissen, Einbindung in religiöse Gemeinschaft;

- Religion und Religiosität zwar als ein universelles, weltweites Phänomen angesehen werden kann, die spezifischen Ausprägungen der verschiedenen Religionen sich jedoch so weitreichend unterscheiden, dass nicht davon ausgegangen werden kann, mit einem Messinstrument alle Formen von Religiosität abbilden zu können. Daher sind Messinstrumente zu entwickeln, die sensibel für die Inhalte konkreter religiöser Kulturen sind;

- die Information darüber, was eine Person glaubt, noch nichts darüber aussagt, welchen Stellenwert und welches Gewicht dies für ihren Alltag und ihren Lebensvollzug hat. Es scheint also wichtig, neben Inhalten und Formen der Religiosität auch das Ausmaß ihrer Bedeutung bzw. ihre Zentralität zu erheben (*Huber, in Vorbereitung*).

Auf dem Hintergrund dieser drei Punkte ist es deutlich, dass es bisher nur wenig Einigkeit über Messinstrumente gibt. Die in den USA sehr einflussreichen Skalen zur intrinsischen und extrinsischen Religiosität werden heute sowohl innerhalb der USA als auch außerhalb als nicht mehr hinreichend angesehen. Die Entwicklung theoretisch gut begründeter

Skalen, die auf spezielle Fragestellungen zugeschnitten sind, ist daher nach wie vor eine wichtige Aufgabe.

b) Coping

Einer der zentralen Begriffe in der Psychologie ist in den letzten Jahrzehnten der Begriff des Coping geworden (to cope = bewältigen). Die Grundidee ist dabei, dass wir Menschen ständig damit konfrontiert sind, an uns gestellte Anforderungen zu bewältigen. Diese Anforderungen sind vielfältiger Art: Da sind zum Einen der Umgang mit dem, was die Psychologie ‚kritische Lebensereignisse‘ nennt. Darunter fallen Unglücke, Krankheit und Tod, Naturkatastrophen, aber auch zu bewältigende Ereignisse im Lebenslauf, die mit einem hohen Belastungsfaktor verbunden sind, wie Arbeitsplatzwechsel, Prüfungen, Hausbau, Hochzeit, Tod des Partners, Geburt eines Kindes, usw. Einen weiteren Bereich stellen die alltäglichen größeren und kleineren Herausforderungen dar. Diese sogenannten ‚daily hassels‘ (Alltagswidrigkeiten) bestimmen unseren Alltag weitgehend, und es ist entscheidend, ob und wie es uns gelingt damit umzugehen.

Einen dritten Bereich an Anforderungen stellen unsere psychischen Grundbedürfnisse dar: Die Herstellung eines positiven Selbstwertgefühls, soziale Einbindung und Partnerschaft oder die Suche nach Sinn im Leben sind Aufgaben, die heute weitgehend individualisiert wurden.

In der Psychologie geht man nun davon aus, dass das Ausmaß, in dem die Bewältigung der an uns gestellten Anforderungen gelingt, für unser psychosoziales Wohlbefinden maßgeblich verantwortlich ist. Je besser wir ‚copen‘, umso stabiler und ausgeprägter ist unser Wohlbefinden. Dies ist der Hintergrund für einen Forschungsbereich innerhalb der Religionspsychologie, der in den letzten Jahren zum fast vorherrschenden Paradigma religionspsychologischer Forschung wurde, nämlich die Frage, wie weit hilft und fördert Religiosität das Coping oder inwieweit schadet Religiosität dem Coping⁵. In einer Fülle von Untersuchungen scheint sich, zumindest für die Vereinigten Staaten, zu zeigen, dass religiöse Menschen mit schweren Belastungen wie Krankheiten, Behinderung eines Kindes, Tod des Partners, usw. besser umgehen als nichtreligiöse Menschen. Insbesondere auch nach den Ereignissen des 11. September 2001 wird für Amerika deutlich, dass die Bevölkerung durch Religiosität, Beten und Kirchbesuchen versucht, die Terrorakte zu verarbeiten. Die Art des Copings alleine (religiös oder nicht religiös) sagt jedoch noch nichts über ihren Erfolg aus. So kann religiöses Coping auch zu schlechten Ergebnissen führen, genau dann nämlich, wenn es nicht ein adäquates Mittel darstellt, jeweilige Herausforderungen zu beantworten (*Pargament, 1997*).

⁵ Vgl. Selinger/Straube in diesem Heft.

c) Religion und Gesundheit

Im Kontext der Copingfrage, jedoch durchaus differenziert von ihr, entstand ein Forschungsbereich zur Frage des Verhältnisses von Religion und Gesundheit/Krankheit. Dieser Forschungsbereich wird aus verschiedenen Strängen gespeist. Es gibt auf der einen Seite eine umfangreiche US-amerikanische Literatur, die sehr optimistisch davon ausgeht, dass Religiosität und Spiritualität eine Fülle von Vorteilen in Bezug auf Gesundheit, Langlebigkeit und psychische Stabilität habe (Mathews, 2000). Die Literatur in diesem Bereich ist insbesondere in den letzten Jahren explosionsartig angewachsen, seit die Templeton Foundation erhebliche Mittel zur Verfügung stellt, das Verhältnis von Spiritualität und Gesundheit zu erforschen. Es ist allerdings kritisch anzumerken, dass die Mittel der Templeton Foundation (ca. vierzig Millionen Dollar pro Jahr) an solche, von ihr ausgewählte Einrichtungen vergeben werden, welche die Grundzielsetzung der Stiftung unterstützen, dass eine an Gott glaubende Welt eine bessere Welt sei. Ohne die Ergebnisse im Einzelnen darstellen oder bewerten zu können, scheint es tatsächlich Hinweise darauf zu geben, dass insbesondere in akuten Krisensituationen der Glaube unterstützend sein kann. Hier jedoch kommt es auch wieder darauf an, welcher Art der Glaube ist. Ein Glaube an einen unterstützenden, liebenden Gott scheint eher protektiv zu sein, als der Glaube an einen strafenden und verfolgenden Gott (Murken, 1998a).

Ein anderer Strang dieser Richtung ist die Auseinandersetzung um sogenannte neue religiöse Bewegungen. In der Sekten- oder Kultdebatte wird immer wieder der Vorwurf erhoben, dass die Mitgliedschaft in bestimmten Gruppierungen schädlich für die psychische Gesundheit, das geistige Wohlbefinden und die soziale Integration sei. Empirische Studien zu diesem Bereich gibt es kaum. Die wenigen, die es gibt, weisen jedoch eher darauf hin, dass die Mitgliedschaft in solchen Gruppierungen stabilisierend ist und ihre Mitglieder nicht schädigt. Es besteht jedoch ein erheblicher Forschungsbedarf in diesem Bereich (Murken, 1998b).

Der in den sechziger Jahren in Deutschland entwickelte Begriff der eklesiogenen Neurose drückte aus, dass eine sehr rigide, durch Strafangst bestimmte, sexual- und körperfeindliche religiöse Erziehung dazu führen kann, dass neurotische Strukturen entstehen. Als diagnostische Klassifikation hat sich dieser Begriff nie durchgesetzt, er zeigt jedoch, dass es Formen von Religiosität gibt, die eher als ungünstig angesehen werden. Auf jeden Fall wird eine Thematisierung von Religiosität innerhalb von Psychotherapien zunehmend als wichtig anerkannt (Shafranske, 1996).

Meines Erachtens ist die Frage, inwieweit Religiosität dazu beiträgt, psychische Gesundheit aufrecht zu erhalten, mit Krankheiten umzugehen bzw. Krankheiten zu verarbeiten, ein wichtiger Forschungsbereich. Entscheidend hier ist jedoch, über beschreibende Zusammenhänge hinaus zu kommen und anhand psychologischer Theorien und daraus abgeleiteter Hypothesen spezifische Mechanismen zu verstehen (Murken, 1997; Grom in diesem Heft).

d) Konversion

Konversion oder Bekehrung sind seit Beginn ihrer Entstehung zentrale Themen der Religionspsychologie. Wichtige Fragen hierbei sind: Was sind die individuellen Motive und Voraussetzungen zu einem Religionswechsel, welche Erlebnisse stehen im Vordergrund, gibt es entwicklungspsychologische Spezifika, gibt es eine spezifische Passung zwischen Konvertit und gewählter Religionsgemeinschaft, welche Änderungen in Persönlichkeit und Lebenshaltung sind mit einer Konversion verbunden (Henning/Nestler, 2002)?

Angesichts der Komplexität dieser Fragestellungen sowie ihrer Individuenzentriertheit ist die Konversionsforschung von jeher ein Teilgebiet der Religionspsychologie, in dem qualitative und quantitative Methoden ihren Platz finden. Intensive Interviews führen zum Verständnis individueller Lebensgeschichten (siehe dazu Popp-Baier in diesem Heft).

e) Religion in verschiedenen Lebensaltern

Ein weiteres Thema der gegenwärtigen Religionspsychologie ist die Frage der religiösen Entwicklung und ihrer Ausgestaltung in den verschiedenen Lebensaltern. Hier ist zum einen der Bereich der Kinder und Jugendlichen und ihrer religiösen Entwicklung relevant. Die Forschung wird hier dominiert von Fragen wie: Wie entwickelt sich Religiosität, welche Zusammenhänge bestehen zwischen kognitiver Entwicklung und religiöser Entwicklung, wie hängen Werteentwicklung und Religion zusammen (Reich, in Druck)? Auf der anderen Seite gibt es in letzter Zeit vermehrt Untersuchungen und Literatur zu dem Thema ‚Religiosität im Alter‘. Hier stehen die Fragen im Vordergrund: Unterstützt Religiosität den Umgang mit Altern, Krankheit und Tod, können religiöse Menschen mit der Alterseinsamkeit besser umgehen als nichtreligiöse usw. (Koenig, 1990)?

Interessanterweise gibt es neben der Forschung zu Kindheit und Jugend und der Altersforschung kaum phasenspezifische Religionsforschung. Das Erwachsenenalter wird als ein Block angesehen und bisher nur wenig differenziert betrachtet.

Mit diesen fünf aktuellen Forschungsbereichen ist das Spektrum der Religionspsychologie natürlich bei weitem nicht abgedeckt, sie illustriert jedoch gegenwärtige Schwerpunkte und Fragestellungen.

3. Ausblick

Obwohl die Anfänge der Religionspsychologie gut ein Jahrhundert zurück reichen, hat sie sich bis heute nicht als Fachgebiet etabliert. Ein Grund hierfür ist sicher die Unsicherheit in der Zuordnung zu den Disziplinen. Es mag trivial klingen; meines Erachtens ist es wichtig zu betonen, dass die Religionspsychologie sinnvoll nur als Teildisziplin der Psychologie ausgeführt werden kann. Dies heißt, mit den Methoden und

Theorien der Psychologie bzw. ihrer Teildisziplinen wie Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie, differentielle Psychologie, allgemeine Psychologie und klinische Psychologie, um nur einige zu nennen. Gleichzeitig ist es jedoch äußerst wichtig, eine gewisse Vertrautheit mit dem Gegenstand zu haben, was bedeutet, dass auch eine psychologisch betriebene Religionspsychologie in enger Zusammenarbeit mit Theologie oder Religionswissenschaft stattfinden muss, weil diese Disziplinen die Inhalte, um die es geht, kennen und verständlich machen können.

Ein psychologischer Ansatz kann leicht mit einer reduktionistischen Perspektive verwechselt werden. Religionspsychologie wird in der Tat immer dann reduktionistisch, wenn sie religiöse Phänomene durch psychologische Erklärungsversuche im Sinne eines ‚Religion ist nichts anderes als‘ interpretiert. In diesem Falle bleibt kein Spielraum für eine transzendente Wirklichkeit, und ein Dialog mit der Theologie ist kaum möglich. Religionspsychologie ist insofern eine Gratwanderung. Einerseits versucht sie mit Mitteln der akademischen Psychologie, ihren Methoden und Theorien, religiöse Phänomene von der menschlichen Seite her zu verstehen. Andererseits sollte sie nicht prinzipiell religionskritisch sein, sondern die Möglichkeit der Transzendenz offen halten. Das Prinzip vom *Ausschluss der Transzendenz* (Flournoy, 1903) wird somit zu einer notwendigen Selbstbeschränkung, nicht jedoch zu einem reduktionistischen Prinzip.

Auch innerhalb einer psychologisch betriebenen Religionspsychologie sind jedoch einige Defizite zu überwinden. Eine Vielzahl religionspsychologischer Studien ist korrelationsstatistischer Natur, bei gleichzeitigem Fehlen differenzierter Hypothesen und Theorien. Die systematische theoretische Einbindung des Phänomens Religion in allgemeinpsychologische Theorien erscheint mir daher für die Zukunft äußerst wichtig. Die Religionspsychologie muss zudem, wie jede andere Disziplin, ihren Gegenstandsbereich klar definieren. Daher ist es problematisch, dass bis heute nicht geklärt ist, was unter ihren Geltungsbereich fällt und wie weit Religion, Religiosität oder gar Spiritualität zu fassen sind (Emmons, 1999).

In Deutschland besteht innerhalb der akademischen Psychologie sicherlich die Schwierigkeit, dass es auch keine Kulturpsychologie und Kulturanthropologie gibt und Religion somit nicht als gesellschaftliches Kontextphänomen verstanden werden kann. Hier wäre sicher eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Religionswissenschaft, Theologie und Psychologie sinnvoll.

Literatur

M. Argyle, *Psychology and religion. An introduction*, Routledge, London 2000; *Deutsche Vereinigung für Religionsgeschichte* (DVRG) (Hrsg.), *Religionswissenschaft: Forschung und Lehre an Hochschulen in Deutschland*, Diagonal, Marburg 2001; R. A. Emmons, *The psychology of ultimate concerns: Motivation and spirituality in personality*, Guilford, New York 1999; T. Flournoy, *Les principes de la*

psychologie religieuse, in: Archives de Psychologie, 2 (1903), 33–57; B. Grom, Religionspsychologie, Kösel, München/ Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1992; Ch. Henning/E. Nestler (Hrsg.), Religion und Religiosität zwischen Theologie und Psychologie, Peter Lang, Frankfurt a. Main 1998; dies. (Hrsg.), Religionspsychologie heute, Peter Lang, Frankfurt a. Main 2000; dies. (Hrsg.), Konversion. Zur Aktualität eines Jahrhundertthemas, Peter Lang, Frankfurt a. Main 2002; P. C. Hill/R. W. Hood (Hrsg.), Measures of religiosity, Religious Education Press, Birmingham/AL 1999; R. W. Hood, Jr./B. Spilka/B. Hunsberger/R. L. Gorsuch, The psychology of religion: An empirical approach, Guilford Press, New York ²1996; S. Huber, Dimensionen der Religiosität. Skalen, Messmodelle und Ergebnisse einer empirisch orientierten Religionspsychologie, Huber, Bern 1996; ders., Zentralität und Inhalt. Entwicklung eines neuen multidimensionalen Messmodells der Religiosität, in Vorbereitung; K. Huxel, Die empirische Psychologie des Glaubens. Historische und systematische Studien zu den Pionieren der Religionspsychologie, Kohlhammer, Stuttgart 2000; S. Klein, Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie, Kohlhammer, Stuttgart 1994; H. G. Koenig, Research on religion and mental health in later life: A review and commentary, in: Journal of Geriatric Psychiatry 23(1990), 23–53; K. M. Loewenthal, The psychology of religion. A short introduction, Oneworld, Oxford 2000; D. A. Matthews, Glaube macht gesund. Erfahrungen aus der medizinischen Praxis, Herder, Freiburg i. Br. 2000; H. Moosbrugger, (1998): Religionspsychologischer Standort Deutschland. Eine Betrachtung aus dem Blickwinkel der wissenschaftlichen Psychologie, in: H. Moosbrugger u. a. (Hrsg.), Religiosität, Persönlichkeit und Verhalten. Beiträge zur Religionspsychologie, Waxmann, Münster 1998, 159–179; S. Murken, Ungesunde Religiosität – Entscheidungen der Psychologie?, in: G.M. Klinkhammer/St. Rink/T. Frick, Kritik an Religionen, Diagonal, Marburg 1997, 157–172; ders., Gottesbeziehung und psychische Gesundheit. Die Entwicklung eines Modells und seine empirische Überprüfung, Waxmann, Münster 1998a; ders., (1998b). Soziale und psychische Auswirkungen der Mitgliedschaft in neuen religiösen Bewegungen unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Integration und psychischen Gesundheit, in: Deutscher Bundestag Enquête-Kommission „Sogenannte Sekten und Psychogruppen“ (Hrsg.), Neue religiöse und ideologische Gemeinschaften und Psychogruppen. Forschungsprojekte und Gutachten der Enquête-Kommission „Sogenannte Sekten und Psychogruppen“, Hoheneck, Hamm 1998), 297–354; E. Nestler, Pneuma: Außeralltägliche religiöse Erlebnisse und ihre biographischen Kontexte, Universitätsverlag Konstanz, Konstanz 1998; R. F. Paloutzian, Invitation to the psychology of religion, Alyn & Bacon, Boston/MA ²1996; K. I. Pargament, The psychology of religion and coping. Theory, Research, Practice, Guilford Press, New York 1997; U. Popp-Baier, Die Stellung der Religionspsychologie in der deutschsprachigen Psychologie: Positionen, Probleme, Perspektiven, in: L. Montada (Hrsg.), Bericht über den 38. Kongreß der DGP in Trier, 255–265; H. Reich, Developing the Horizons of the Mind. Relational and Contextual Reasoning and the Resolution of Cognitive Conflicts, Cambridge University Press, Cambridge, UK (in Vorbereitung); A. Schöll, Zwischen religiöser Revolte und frommer Anpassung. Die Rolle der Religion in der Adoleszenzkrise, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1992; E. P. Shafranske (Hrsg.), Religion and the clinical practice of psychology, American Psychological Association, Washington/DC 1996; R. Sommer, Lebensgeschichte und gelebte Religion von Frauen. Eine qualitativ-empirische Studie über den Zusammenhang von biographischer Struktur und religiöser Orientierung, Kohlhammer, Stuttgart 1998; F. Stolz, Grundzüge der Religionswissenschaft, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1998; J. Waardenburg, Religionen und Religion. Systematische Einführung in die Reli-

gionswissenschaft, de Gruyter, Berlin 1986; *D. M. Wulff*, On the current status of the psychology of religion in the United States, in: Ch. Hennig/E. Nestler (Hrsg.), *Religionspsychologie heute*, Peter Lang, Frankfurt a. Main 2000, 13–28; *ders.*, *Psychology of Religion. Classic and Contemporary*, Wiley & Sons, New York 21997; *C. Zwingmann/H. Moosbrugger/ D. Frank*, *Religionspsychologie in fachhistorischer Sicht*, in: dies. (Hrsg.), *Religiosität, Persönlichkeit und Verhalten. Beiträge zur Religionspsychologie*, Waxmann, Münster 1996, 9–14.

Dr. *Sebastian Murken*, Leiter der Arbeitsgruppe Religionspsychologie des Forschungszentrums für Psychobiologie und Psychosomatik der Universität Trier, Geschäftsführer der Internationalen Gesellschaft für Religionspsychologie, Postfach 1553, 55505 Bad Kreuznach. S@Murken.de.